

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 81=101 (1935)

**Heft:** 8

**Artikel:** Brief aus Deutschland

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-13417>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Brief aus Deutschland

Es ist dem Berichterstatter eine angenehme Pflicht, den Lesern mit diesem Brief zum Ausdruck zu bringen, dass ein für Deutschland und die Welt gleich unwürdiger Nachkriegszustand sein Ende gefunden hat: ein in seiner Wehrhoheit freies Deutschland kann seine Rüstung offen zur Schau tragen. Mit verständlicher Befriedigung bringt der Schreiber diese, auch seine Aufgabe wesentlich erleichternde Feststellung zu Papier. Adolf Hitler hat es in seinem grossen Aufruf an das deutsche Volk, der dem am 16. März verkündeten Gesetz für den Aufbau der Wehrmacht vorangestellt wurde, selbst gesagt: «Die deutsche Regierung empfindet es als eine Unmöglichkeit, die für die Sicherheit des Reiches notwendigen Massnahmen noch länger auszusetzen oder gar der Kenntnis der Mitwelt zu verbergen. Sie gibt dem deutschen Volke die Ueberzeugung und den anderen Staaten die Kenntnis, dass die Wahrung der Sicherheit des Deutschen Reiches von jetzt ab wieder der eigenen Kraft der deutschen Nation anvertraut wird.»

Durch das Wehrgesetz, am 21. Mai in Kraft getreten, tritt an die Stelle der «Reichswehr» die neue «Wehrmacht». Wohl selten hat in der Geschichte der Völker ein Gebilde nur, genau genommen, 14½ Jahre bestanden und trotzdem so viel von sich sprechen gemacht wie die Reichswehr, d. h. das Reichsheer und die Reichsmarine. Niemand hatte sich weniger darnach gedrängt als sie, niemand hat trotzdem mehr im Kegel der Scheinwerfer innerer und äusserer Beobachter gestanden als sie. Was macht die Reichswehr, war nicht nur eine militärische Frage, die angesichts der militärischen Lasten, die Deutschland zu tragen hatte, nicht verwunderlich gewesen wäre, es war ebenso eine stark politische Frage geworden. Eine kleine, materiell völlig unmöglich ausgestattete Truppe, die keinem Staat von 10 Millionen Menschen genügt hätte, war zum Zentrum des militärischen und politischen Interesses geworden. Man hätte verstehen können, wenn ihr der Kamm geschwollen wäre. Deutsche Soldatentradi-  
tion, in erster Linie aber Moltkesche und Schlieffensche Generalstabserziehung — denn das Niveau der *ganzen* Wehrmacht lag auf der höheren Ebene einer militärischen Hochschule — haben dank Seeckt dafür gesorgt, dass sie den Grundsatz: mehr sein als scheinen, viel leisten, wenig hervortreten, *von sich aus* getreu blieb. Ja, als sie jetzt eine ehrliche Bilanz zog, war sie von der geleisteten Arbeit eigentlich selbst noch überrascht. Dass sich die für die Landesverteidigung Verantwortlichen mit dem 1919 geschaffenen Zwangszustand *nie* abgefunden haben, ist für jeden Soldaten selbstverständlich. Man kann von einem Soldaten nicht verlangen, dass er durch Untätigkeit ideellen Landesverrat

treibt. Dass sie gekämpft haben mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln, mag dem Politiker drinnen manchmal ebenso unbequem wie dem Politiker draussen aus den sich widerstreben- den Interessen angenehm gewesen sein, anders erwarten konnten beide es nicht. Nun hat die «Reichswehr» auch ihren Namen verloren. Es ist merkwürdig mit ihm zugegangen. Sie hat ihn nie geliebt, er war mit Ohnmacht, Schmach und Erniedrigung verknüpft. Und doch hat sie erst jetzt so recht empfunden, wie ehrenvoll er für sie geworden ist. Er wird noch lange innerhalb und ausserhalb der deutschen Grenzen nachklingen.

In doppelter Hinsicht wird sich die neue Wehrmacht von der alten Reichswehr unterscheiden, politisch und militärisch. Ihre nicht gesuchten politischen Sorgen ist die Reichswehr schon seit 1933 los. Sie braucht seitdem nicht mehr zu befürchten, für die Autorität eines Staates eingesetzt zu werden, der es nicht verstand oder nicht fertig brachte, sich auf dem wesentlichsten Gebiete eines souveränen Staates, dem die Wehrhoheit nach innen und aussen Autorität zu verschaffen, und damit *der* Staatsauf- fassung, die die Wehrmacht als ihr selbstverständliches Ideal ansehen muss, zu genügen. Nicht die Passion zu politisieren, die dem deutschen Offizier nach Anlage und Erziehung völlig fern liegt, sondern der nach innen und aussen völlig ungesunde politische Aufbau des Weimarer Staates hat die Wehrmacht mit schwersten politischen Problemen belastet. Es ist also eine völlige Verkennung von Ursache und Wirkung, wenn aus dieser abgeschlossenen Zeit heraus auch jetzt noch der Wehrmacht politische Tendenzen unterstellt werden. An Adolf Hitlers Worten ist für den Soldaten nicht zu drehen und zu deuteln.

Ebenso einschneidend ist die militärische Zäsur. Die Entwicklung vom Berufsheer zum Volksheer der allgemeinen Wehrpflicht ist in unglaublich kurzer Zeit vorgenommen worden, und sie ist, wie jetzt schon festgestellt werden kann, gelungen. Ge- lungen, dank dem grossen militärischen Kapital, das im Reichs- heer gesammelt worden ist, gelungen aber ebenso sehr dank dem gesunden Wehrsinn eines Volkes, das zu seinen natur- gegebenen Kräften durch die nationalsozialistische Bewegung wieder erweckt und zurückgeführt wurde. Es ist offenkundig, dass im Herbst dieses Jahres eine grosse Zahl einjährig Verpflichteter zur Entlassung kommt; bei einer 10 Armeekorps umfassenden Armee auch kein Wunder. Ein Jahr Erfahrungen mit kurzer Dienstzeit ist daher bald abgeschlossen. Da entsteht die entscheidende Frage: genügt es, um aus dem jungen Mann einen *Soldaten* zu machen? Moltke, der Feldmarschall, hat einmal, als im Reichstag 1880 über die Länge der Dienstzeit (damals zwei oder drei Jahre) verhandelt wurde, gesagt: «Es handelt sich dabei nicht bloss um die technische, ich möchte sagen hand-

werksmässige Abrichtung des Mannes — damit werden wir allenfalls in 20 Wochen fertig; damit stellen wir ein Material her, welches mit Nutzen in den festen Rahmen der Armee eingereiht werden, aber niemals den Kern der Armee bilden kann. Nein, meine Herren, es handelt sich um weit mehr, es handelt sich um die Ausbildung und Festigung moralischer Eigenschaften, um die militärische Erziehung des Jünglings zum Mann. Das lässt sich nicht einexerzieren; es will eingelebt und angewöhnt sein.» Aus gleichem Anlass sagte er aber schon 1874, als er vergleichsweise auf die über dreijährige Dienstzeit in einer andern Armee zu sprechen kam: «Wir hoffen, bei der trefflichen Anlage unserer Leute, bei der sich mehr und mehr entwickelnden Schulbildung, bei den eingeführten Turnübungen und im Vertrauen auf die rastlose Arbeitstätigkeit unserer vom Morgen bis zum Abend angestrengten Offiziere und Unteroffiziere in einer kürzeren Frist eine tüchtige Infanterie erzielen zu können. Wie weit man in dieser Hinsicht herabgehen kann, das ist eine technische Frage.» Die Grundlagen sind im Kern die gleichen geblieben. Es bleibt ein erzieherisches und ausbildungstechnisches Problem. Das erzieherische, das nach Moltke zeitraubender ist, war einstweilen im letzten Jahr noch nicht so schwierig, da es sich um Freiwillige handelte, die aus militärischer Passion und angeborenem Einfügungssinn gekommen waren. Das ausbildungstechnische, von dem man meint, es sei im letzten Halbjahrhundert wesentlich komplizierter und damit schwieriger geworden, wurde durch die ausserordentlich hohe Aufnahmewilligkeit auch erleichtert, hing im übrigen aber mindestens so sehr von dem Können und der Lehrfähigkeit des Ausbildungskörpers ab. Seine Leistungsfähigkeit hat sich, ein unschätzbares Erbe des 100,000-Mann-Heeres, trotz der ungewohnten Aufgabe, noch über Erwarten bewährt. So selbstverständlich nötig ein gutes Offizierskorps ist, so unentbehrlich und wertvoll ist erzieherisch und ausbildungstechnisch ein auf grosser Höhe stehendes Unteroffizierskorps. Denn das ist doch sicher, der tägliche Einfluss der Unteroffiziere ist bei aller Beaufsichtigung und Leitung der Offiziere doch äusserst gross und für das Ergebnis in hohem Masse entscheidend. Gerade die schwierigere Waffenausbildung lässt sich durch erhöhte Leistungen der Unteroffiziere bis zu einem erheblichen Grad kompensieren. Auch erzieherisch muss das Unteroffizierskorps, angeleitet durch ein vorbildliches Offizierskorps, das Beste von sich geben. Sicher ist schliesslich, dass eine gute körperliche Vorbildung, die Erziehung zur Unterordnung und eine wehrfreudige Einstellung die militärische Erziehung, das «Sicheinleben und Eingewöhnen» in erheblichem Umfange erleichtern können. Bei den diesjährigen Freiwilligen ist das schon in erfreulichem Umfange in Erscheinung getreten. Wie

es sich bei einem Jahrgang der allgemeinen Wehrpflicht auswirken wird, kann nur die Zukunft lehren.

Die Leistungsfähigkeit der Armee als Ganzes wird in jedem Falle weitgehend von der zahlenmässigen Stärke und dem militärischen Können des «festen Rahmen» abhängen, den Moltke als «Kern der Armee» verlangt. Neben dem Offiziers- und Unteroffizierskorps ist ein Stamm ausgezeichneter Mannschaften, die länger dienen, zunächst als Gefreite und Spezialisten, um aus ihnen dann den Unteroffiziersnachwuchs zu bilden, unentbehrlich. Seine Stärke ergibt sich ziemlich zwangsläufig aus der Forderung, Ausbildungspersonal zu haben und den militärischen Organismus, der sonst im Herbst zum Erliegen käme, am Leben zu erhalten. Es ist das gleiche Problem, das alle Armeen mit einjähriger Dienstzeit in den verflossenen Jahren zur Genüge gewälzt haben, das sofort wesentlich einfacher wird, wenn die aktive Dienstzeit über ein Jahr steigt. Jedenfalls glaubt man in Deutschland die Frage einstweilen auf der Basis der einjährigen Dienstzeit lösen zu können und befürchtet auch in den Monaten der ersten Ausbildung ebenso wenig Ueberfälle, als man selbst solche vorhaben kann.

Natürlich bleibt für die kommenden Jahre unendlich viel zu tun übrig, um den seit 15 Jahren verlorenen ungeheuren Vorsprung neuzeitlich gerüsteter und ausgebildeter Armeen aufzuheben und zu einer voll leistungsfähigen Armee einer militärischen Grossmacht zu kommen. Die Fülle der Aufgaben kann hier nur angedeutet werden.

Das *Offizierskorps*, schon für das alte Reichsheer mit 4000 Köpfen viel zu klein, ist nur sehr allmälich nachzuschaffen. Es in seiner Qualität absinken zu lassen, würde einen kaum wieder gut zu machenden militärischen Schaden bedeuten.

Auch die Beschaffung des *Materials* braucht seine Zeit. Wenn in der ausländischen Presse von «fieberhafter» Rüstungstätigkeit gesprochen wird und damit aggressive Tendenzen verknüpft werden, so sollte eine einfache Ueberlegung zu dem selbstverständlichen Schluss kommen, dass Soldaten nur etwas nützen, wenn die Waffen und die Munition vorhanden sind, die man zu ihrer Ausbildung und zur Aufstellung militärischer Einheiten benötigt.

Ganze *Waffengattungen* (schwere Artillerie, motorisierte Verbände der verschiedensten Art, die gesamte Luftwaffe) sind neu zu schaffen, wenn anders die Armee schnell auf eine militärisch verwendbare Stufe gebracht werden sollte. Korps- und Armeetruppen waren im Reichsheer überhaupt nicht vorhanden — nicht einmal Pioniere und Nachrichtentruppen, von schwerer Artillerie, Kampfwagen und ähnlichen Dingen ganz zu schweigen.

Aber all das macht keine unüberwindlichen Schwierigkeiten, denn der Wille zur Leistung ist in gleich starkem Masse in der Wehrmacht wie in der Staatsführung vorhanden. So ist der Soldat im Dritten Reich glücklich, seinem Volk und Vaterland eine ihrer Bedeutung und Grösse würdige Wehrmacht schaffen zu dürfen, vor allem aber wieder frohe, junge Gesichter vor sich in Reih und Glied zu sehen.

---

## Was ist mit der schweizerischen Luftflotte?

Eine Erwiderung von Oberstlt. i. Gst. *Ackermann*.

In der Ausgabe Juni 1935 der Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung ist unter obigem Titel ein Artikel von Dr. A. Pommetta, Sirmach, erschienen. In diesem Artikel weist der Verfasser auf die von ihm herausgegebene Broschüre «Warum Festungen, warum keine Luftflotte» hin. Er gelangt nach besserer Einsicht zu der Auffassung, dass seine in der betreffenden Broschüre geäusserten Ansichten teilweise revidiert werden müssen und legt in dem Artikel zusammenfassend die Gründe hierfür dar. Zum Unterschied der in seiner Broschüre geäusserten Ansicht, dass eine schweizerische Fliegertruppe überhaupt nicht notwendig ist, oder sich höchstens auf einige Beobachterflugzeuge beschränken soll, gelangt der Verfasser in seinem an dieser Stelle erschienenen Artikel nun zur Ansicht, dass eine Fliegertruppe zwar notwendig ist, aber sich auf einen Bestand von etwa 70 Flugzeugen beschränken müsse.

Auf die Broschüre «Warum Festungen, warum keine Luftflotte» wurde seinerzeit von seiten der Flieger nicht eingetreten. Der Verfasser vertritt in dieser Broschüre eine zwar schon früher aufgetauchte, aber immerhin abstrakte Idee für die Befestigung unseres Landes. Wahrscheinlich aus der Ueberzeugung heraus, dass eines der grössten Hindernisse für eine Befestigung im vorgeschlagenen Ausmass in der Beschaffung der finanziellen Mittel zu suchen ist, kommt er im zweiten Teil «Warum keine Luftflotte» zu der Lösung, dass die Flieger die Ausgaben für diese Befestigungen bestreiten sollten, indem man ihre Kredite praktisch aufhebt. Die Idee der besondern Befestigungsart ist aufgebaut auf einer besondern Kriegslage, die der Verfasser nicht nur als die wahrscheinlichste, sondern als die einzige in Betracht kommende voraussetzt. Von der gleichen Basis aus wird auch die Verwendung der Flieger beurteilt. In der taktisch-technischen Behandlung der Frage des Fliegereinsatzes basiert der Verfasser auf einer Reihe von Annahmen, die einer tiefgreifenden Beurteilung nicht standhalten können. Eine Erwiderung auf die Broschüre «Warum Festungen, warum keine Luftflotte» hätte zu-